

# Franz Wesselenyi von Hadad,

erobert das Schloß Murany in Ungarn.

Jahr 1644.

In dem wildromantischen Waagthale in Ober-Ungarn hart an der Grenze der Trentsener-Gespanschaft gegen den schauerlichen Thurozer-Engpaß erheben sich zwei himmelhohe mit finstern Tannen bewachsene Felsblöcke, auf deren Gipfel man noch die Trümmer der beiden Bergschlößer Strecesen und Dvár erblickt, die einst die Hauptsitze ansehnlicher und begüterter Geschlechter waren. Mitten durch die beiden Felsblöcke hat die unbändige Waag sich ein tiefes Bett gegraben, durch welches sie mit einem starken Geräusche hinest, und so die düstere Einsamkeit dieser abgelegenen Gegend mit ihrem Rauschen belebt.

In den unruhsvollen Tagen der Ferdinande, wo der Halbmond einen heftigen Kampf mit dem Kreuze führte, dem er endlich erlag, war Franz Wesselenyi von Hadad, der Besitzer der Burg Strecesen, ein mit Glücksgütern damals noch wenig begabter aber sehr tapferer Mann, und dem Hause Habsburg treu ergeben.

Anfangs der Lehre Luthers zugethan, die in Ober-Ungarn schnellen und großen Fortgang genommen hatte, brachte ihn der Feuereifer des Cardinal-Primas Peter Pázmán zu dem Glauben seiner Väter zurück, und der 20jährige schöne und muthige Jüngling suchte das, was ihm die Göttin des Glückes karg zugemessen hatte, nämlich Gold und Ansehen durch sein Schwert zu erringen, wozu er bei jener unruhsvollen und kriegerischen Zeit häufige Gelegenheit fand.

Doch sollte die Liebe ihn auf einem kürzeren und schöneren Pfade zu dem Genuße seiner innigen Wünsche helfen. Thomas Bosnyak, der mächtige Feldoberste zu Füle, ein wider die Türken siegerprobter Kampfheld, und an dem Hofe des Kaisers Ferdinand hochgeehrt, hatte den schönen und thatenlustigen Jüngling liebgewonnen, und ihn zum Bräutigam seiner ältesten Tochter Sophie gewählt. Als das holde blondgelockte Mädchen den stattlichen und edlen Wesselenyi erblickte, umzog die schöne Röthe der Scham und des Wohlgefallens ihre zarten Wangen, und mit Freuden reichte sie ihm ihre Hand zum ewigen Bunde. Wesselenyi war befriedigt, und als er nach vieljähriger Abwesenheit mit seiner geliebten Gattin in seine einsame Burg Strecesen wieder einzog, schien es ihm, als habe er erst jetzt das wahre Glück des Lebens aufgefunden, denn er fand den Aufenthalt in seinem Schlosse anziehend und angenehm.

So verschwanden ihm in stiller und gemüthlicher Ruhe 2 Jahre — während dieser Zeit ihm seine Sophie 2 wunderholde Knaben gebar — als die durch die Ränke des siebenbürgischen Fürsten Rágoczy herbei geführte Gefahr eines Türkeneinfalles, ihn aus den Armen der liebenden Gattin rief, um der noch höhern Pflicht der Vaterlandsvertheidigung Genüge zu leisten. Während dieser Zeit war sein Schwiegervater Thomas Bosnyak mit Tode abgegangen, der letzte männliche Sprosse eines alten und berühmten Geschlechtes, und da er außer Sophie bloß noch 2 Töchter hinterließ, so fiel ihm eine bedeutende Erbschaft zu, die ihn an Reichthum plötzlich den begütesten Magnaten gleichstellte.

Als Wesselenyi von seinem ersten Streifzuge wieder nach Strecesen zurück kehrte, schien in seinem Innern eine große Veränderung vorgegangen zu seyn. Nur kalt und gleichsam mit Widerwillen erwiderte er Sophiens glühenden Empfangsruß, und eben so flüchtig und kalt harrete sein Auge auf seinen beiden Kindern. Mit tiefer Betrübniß bemerkte Sophie diese plötzliche Umwandlung ihres innig geliebten Gemals, und verschwendete daher was Liebe und Zärtlichkeit ihr eingaben, an dem Manne ihres Herzens, ohne jedoch die trüben Wolken von seiner Stirne verschweuchen zu können. Wesselenyi blieb kalt, ja gleichsam zurück stossend, und stob sogar ihre Gegenwart. Als endlich Sophie die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, das verschlossene Gemüth ihres Gatten aufzubauen, und seine vorige Liebe wieder zu gewinnen, einsah, und sich keiner Schuld bewußt war, verschloß auch

sie ihr tief gekränktes Herz, und nahm nach der Weise edler und schuldlos leidender Frauen ihre Zuflucht zu dem Gebete, worin sie, so wie bei dem Anblicke ihrer Kinder Trost und Erleichterung des Herzens fand. Da ließ einst in einer sturmbewegten Nacht, wo der Regen in Strömen herab fiel, und der Wind schauerlich durch die Tannen und Gemäuer brausete, Wesselenyi sein Pferd satteln, und gab einigen Knappen den Befehl, ihm auf der Straße nach Kaschau nachzufolgen. Das ungewohnte Geräusch in der Mitternacht weckte die besorgte Sophie aus ihrem unruhigen Schlummer, und setzte sie bald noch mehr in Erstaunen, als sie die Ursache des Lärmens erfuhr. Zitternd eilte sie in den Saal, wo man eben dem Wesselenyi den Abschiedstrunk reichte, sank auf ihre Knie, und beschwor ihren Gatten unter einem Strome von Thränen, und bei ihrer alten und heißen Liebe, sie jetzt nicht zu verlassen, und in diesem schrecklichen Unwetter sein ihr so theueres Leben nicht auf das Spiel zu setzen. Wesselenyi war zwar bewegt, und es schien, als wollte sein Mund sich zum Geständnisse öffnen; aber rasch unterdrückte er die Regung seines Herzens, reichte Sophien die Hand, und eilte hinab in den Schloßhof, um seine Reise anzutreten.

Wesselenyis sonderbares Betragen gegen Sophie hatte aber seinen Grund in einer heftigen Leidenschaft, welche ihn gegen die Maria Szetsi, der Tochter des mächtigen Grafen Georg Szetsi, dem Besizer von Murany erfüllt hatte. Er sah dieses schönste aller ungarischen Mädchen jener Zeit, das dazu noch die Kraft und den Stolz des Mannes besaß, zuerst in Kaschau, und wenige Augenblicke waren hinreichend, ihn seine Pflichten vergessen, und sich zu ihrem unterwürfigen Sklaven zu machen. Maria war aber der Partei des Georg Nagoczzy eifrig ergeben, sprach stets von der Wahlfreiheit des Landes, und der allgemeinen Einführung des reformirten Glaubens. Drei Dinge, die aber den Ansichten Wesselenyis ganz entgegen waren. Wollte er sich nun einst einige Hoffnung auf ihren Besitz machen, so mußte er ihre Ansichten theilen, und vor Allen von dem Könige Ferdinand abfallen. Da kämpften Pflicht und Liebe in seiner Seele einen harten Kampf, und vielleicht wäre er schon jetzt der Letztern auf Kosten der Erstern erlegen, hätte nicht Mariens Vater, der die heftige aber nicht zu billigende Neigung Wesselenyis zu ihr bemerkte, derselben dadurch ein schnelles Ende gemacht, daß er sie wider ihren Willen mit dem alten Stephan Bethlen vermählte. Dieser Schritt Mariens, daß sie nämlich seine Liebe einer Uebereinkunft preisgeben konnte, beleidigte den stolzen Ungar tödtlich, und so floh er mit zerrissenem Herzen auf seine einsame Burg zurück, wo er seine Gattin bleich und abgehärmt, und wie von einer schweren Krankheit kaum genesen fand.

Sophie hatte nämlich durch eine unbekannt Hand geschrieben, die Nachricht von dem Betragen ihres Mannes, und seiner unedlen Neigung zu Maria Szetsi erhalten. Wie ein Donner Schlag aus heiterem Himmel, erschreckte nun diese Kunde ihr ohnehin gekränktes Herz, und da sie sich zugleich um die Liebe ihres Gemals völlig gebracht sah, so zog sie sich noch enger in sich selbst zurück, und weihte ihre ganze Zeit der Pflege ihrer Kinder und dem Gebete. In der Nähe des Schloßes befand sich auf einem hervor springenden Felsen über die dahin tosende Waag eine kleine Kapelle, der seligsten Jungfrau Maria zu Ehren aufgebauet. Dorthin wallfahrte die betrübte Sophie fast täglich, um ihr kummervolles Herz vor der Gnadenmutter auszuschütten, und Trost und Beruhigung zu erlangen. Als sie eines Abends in das Schloß zurück kehrte, und sich ermüdet zu Bette legte, wurde sie im Traume in die Kapelle versetzt, wo sie die Mutter des Herrn von dem Glanze des Himmels umstrahlt und mit vielen Engeln umschwebt huldvoll auf sie nieder blicken sah, ihr Glück und Ruhe verheißend. Sophie erwachte von diesem himmlischen Traumgesichte wie neu gestärkt, und eilte ungeachtet der finstern Nacht und der gemachten Vorstellungen des darüber erstaunten Thorhüters mit bloßen Füßen zur Kapelle, wo sie im Dankgebete bis zum anbrechenden Morgen verweilte, und dann innerlich erquickt wieder in das Schloß zurück kehrte. Kaum hatte sie sich aber erschöpft zur Ruhe begeben, als ein freudiger Ruf die Ankunft des geliebten Herrn verkündete, der unverweilt in ihr Gemach eilte, und durch sein liebevolles Benehmen sein früheres abstoßendes Betragen wieder gut zu machen suchte. Die darüber entzückte Sophie erlangte bald ihr voriges blühendes Aussehen wieder, und ihre Ehe blieb nun bis zu ihrem Tode, der leider wenige Jahre nach dieser Begebenheit erfolgte, heiter und ungekränkt \*).

\*) In der Folge wurde die Burg Streesen zerstört, und viele Jahre darnach fand man unter dem Schutte den Leichnam Sophiens unverfehrt. Man brachte ihn nach Tepsitz in eine Kapelle, wo er noch unverfehrt liegt, und zwischen 3 bis 4 Jahren immer mit einem neuen schwarzen Seidenkleide umhüllt wird.

Während sich nun Wesselenyi seinem gerechten Schmerze über seinen unerseßlichen Verlust überließ, hatte Rágóczy bedeutende Vortheile über Ferdinands Feldherren erlangt. Seine Generale Gabriel Bakas und Paul Bornemissa waren über die Bergstädte bis Liptau vorgebrungen, Johann Kameny, ein anderer seiner Kriegsobersten hatte Kaschau entsezt, die Stadt Szegentes den Kaiserlichen abgenommen, die polnischen Hilfstruppen aufgerieben, und den tapfern Puchheim, den besten Feldhern Ferdinands in jener Zeit zum Rückzuge über Leutschau genöthiget. Nun eilte Wesselenyi nach Jilek, um als Grenzhauptmann das Vordringen der Rágóczy'schen Scharen zu hindern. Bei Onod vereinigte er sich mit Trinyi, der die Kroaten, mit Barkozy, der die Polen, und mit Puchheim, der die Deutschen kommandirte, und hier geschah auch die Schlacht, worauf Kameny zum Rückzuge nach Siebenbürgen genöthiget wurde. Nachdem auf solche Art die Gefahr eines Einbruches des Rágóczy in Ungarn beseitigt war, gab General Puchheim dem Wesselenyi den Auftrag, das feste Schloß Murany zu erobern, das eine siebenbürgische Besatzung aufgenommen hatte, und deren Wegnahme dem Kaiser von großem Nutzen seyn mußte. Dieses Schloß, welches durch die Natur und Kunst fast unbezwinglich gemacht war, und welches 100 Jahre früher der tapfere Graf Niklas von Salm fruchtlos belagerte, wurde jetzt von keinem Manne, sondern von einem Weibe der Maria Szetzi vertheidigt, deren Gemal, der alte Bethlen bereits gestorben war. Den schönen schlanken Leib in einen Stahlpanzer gehüllt, die feurigen Augen von einem Helm beschattet, dem das üppige Haar in langen goldenen Wellen entquoll, erschien sie an der Spitze ihrer Getreuen wie die Göttin Pallas, und bewies bei jeder Gelegenheit einen bewundernswerthen Muth und Scharfsinn, ja eine, selbst von grauen Kriegern bewunderte Unererschrockenheit. In Wesselenyis Brust wogten bei der Umzinglung dieses Schloßes mancherlei sich widersprechende Gefühle. Noch immer liebte er wider seinen Willen die schönste aller Frauen, und haßte sie zugleich wegen seiner Verschmähung. Jetzt sollte er wider sie streiten, sie überwinden und vernichten, oder seinen alten Kriegsrühm einbüßen. So im Zweifel mit sich selbst schickte er einen Herold an die Kommandantin, um sie zur Uebergabe des Schloßes aufzufordern, worauf aber, zu seinem nicht geringen Aerger eine höhrende Antwort erfolgte. Nun sollten die Donnerbüchsen die unererschrockene Maria auf eine andere Meinung bringen; allein, die Tag und Nacht in Feuer gehaltenen Geschütze, konnten den festen Mauern keinen bedeutenden Schaden zufügen. Wesselenyi knirschte vor Wuth, daß er jetzt von einem Weibe beschämt werden sollte, und entschloß sich daher zu einem außerordentlichen Mittel. Er ließ nämlich Maria ersuchen, daß sie einem Boten, der zu ihr kommen werde, freien Abzug gestatten möge, sobald er sein Anliegen ihr vorgebracht haben würde, was sie auch zugab. Dieser Bote war Niemand anderer, als Wesselenyi selbst, der in Verkleidung zu ihr kam, um sie durch seine Beredsamkeit dahin zu bewegen, daß sie die Partei des Rágóczy verlasse, und die Festung Murany in seine Hände ausliefere. Als sich die Beiden nach so langer Trennung wieder erblickten und erkannten, raubte ihnen die Ueberraschung anfangs die Sprache, und nur die wechselnden Blicke redeten deutlich und schmerzlich; denn auch Maria konnte es sich nicht verhehlen, daß sie den schönen und tapfern Wesselenyi geliebt habe, und sein Bild noch im Herzen trage. Doch fruchtlos verschwendete Wesselenyi, sobald die erste Aufwallung vorüber war, all seine feurige Beredsamkeit, Maria auf die Seite Ferdinands zu ziehen. Sie sprach nicht weniger feurig für Nationalfreiheit, Wahlrecht und Glauben, und Wesselenyi, der endlich das Fruchtlöse seines Bemühens einsah, brach plötzlich schnell ab, zog ein Schreiben aus seinem Busen, und indem er ihr selbes mit einem vielsagenden Blicke vorlegte, entfernte er sich schnell, und ritt hastig in sein Lager zurück.

Maria öffnete das Schreiben, war aber darüber sehr überrascht, denn das Blatt enthielt nichts Anderes, als eine förmliche Werbung um ihre Hand von Seite Wesselenyis, welcher bedauerte, daß er sie, die er so innig liebe, nun bekriegen müsse, und daß es sein sehnlichster Wunsch gewesen wäre, die Königin der ungarischen Frauen seinem Vaterlande und sich selbst zu gewinnen. Maria war gerührt, die alte Liebe schlug schnell zur hohen Flamme empor, und in wenigen Minuten brachte ein Trompeter ihre Antwort an Wesselenyi, daß er, wenn sein Wille redlich sey, er allein um die Mitternachtsstunde zum Schloße kommen solle, wo er von einem hellerleuchteten Fenster eine Strickleiter herab hängend finden werde.

Wesselenyi stuzte über diese sonderbare Zumuthung Mariens, und ihm schwebte die Größe der Gefahr und seiner Verantwortlichkeit vor Augen, wenn sein Unternehmen den Soldaten bekannt werden, oder von feindlicher Seite eine List Statt haben sollte; dennoch gab er aber nach eini-

gen Nachsinnen dem Boten die Antwort, daß er sich zur bestimmten Stunde auf der bezeichneten Stelle einfinden werde. Als nun die Mitternacht ihren schwarzen Schleier um die Erde ausgebreitet hatte, schlich Wesselenyi, nachdem er die äußersten Vorposten besucht hatte, zu dem erleuchteten Burgfenster, bestieg die Strickleiter, und befand sich bald in einem kleinen Gemache, wo er aber plötzlich von vermummten Männern rückwärts gepackt, und ungeachtet seiner wüthenden Gegenwehre zu Boden geworfen, und an Händen und Füßen gebunden wurde. Eine hohle Stimme bedeutete ihm nun, daß er noch eine Stunde Bedenkzeit habe, wo er entweder zu der Partei des Rágóczy übergehen, oder im Weigerungsfalle sterben müsse. In Wesselenyis Brust kochte Scham und Rache, und würdigte also dem Sprecher keiner Antwort. Endlich verstrich die schreckliche Stunde, und unter einem großen Geräusch öffnete sich die Thüre eines geräumigen Saales, der mit Fackeln erhellet, und mit gewappneten Männern angefüllt war, aus deren Mitte der Henker mit einem blitzenden Schwerte hervortrat. Der erste Sprecher wiederholte seinen Antrag wegen des Abfalls, und sicherte ihm sodann Mariens Hand zu. Allein Wesselenyi rief: »Ich habe blindlings auf das Wort einer Heldenfrau vertrauet, und nun sehe ich mich verrathen. Nie aber werde ich mein Leben durch einen Eidbruch erkaufen. Hier ist mein Kopf,« und nach diesen Worten senkte er sich auf die Knie, und streckte dem Henker seinen Nacken hin. Allein in demselben Augenblicke stürzte Maria auf ihn zu, fiel in seine Arme, und sprach gerührt: »Wesselenyi, Du hast gesiegt, und ich bin überwunden. Hand und Herz sind Dein, und mit ihm das Höchste, meine Freiheit. Mit mir ist diese Burg zu Deines Königs Dienst!« Betäubt und zitternd lag Wesselenyi jetzt in den Armen des schönsten Weibes, seine Fesseln fielen von ihm, und ehe noch das Morgenroth die Zinnen der Burg Murany beschien, waren bereits in der Stille die kaiserlichen Scharen durch ein geheimes Thor eingezogen, und hatten die siebenbürgische Besatzung überwältigt. Noch am nämlichen Tage wurde die Vermählung in dem Schlosse gefeiert, und die Gefangenen, den murrenden Hauptmann an der Spitze zogen ohne Waffen nach Siebenbürgen, um dem Rágóczy den Abfall des festen Schlosses Murany zu seinem innigsten Schmerze zu hinterbringen.

Wesselenyi stieg nun von Stufe zu Stufe. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn zum Reichsgrafen und Erbherrn von Murany. Er wurde königlicher Statthalter in Ober-Ungarn, und nach dem Tode des Palffy von Erdödy, erhob ihn Kaiser Leopold I. zum Palatin von Ungarn. Zuletzt erhielt er noch den Orden des goldenen Vlieses.

Da kam jene für Ungarn so unheilvolle Zeit, wo die obersten Reichswürdenträger eine Verschwörung wider das Leben des Kaisers Leopold anspannen. Dadurch, daß dieser die Festung Leopoldstadt in Ober-Ungarn aufbaute, und die Grenzfestung Ungarns mit deutschen Völkern besetzte, die darin gar übel hauseten, glaubten viele der angesehensten Magnaten, daß der Kaiser ihre völlige Unterdrückung beabsichtige, während derselbe alles dieses bloß zum Wohle Ungarns in der drohenden Türkengefahr veranstaltete. Der Ban von Kroatien Graf Peter Zrinyi, der General-Kapitän von Ober-Ungarn, Namens Franz Csaky, ferner Stephan Eököly, und Franz Nádasdy schlossen zu Neu-sohl einen verrätherischen Bund wider den Kaiser, und die unruhige Maria Szetfi verwickelte ihren Gemal unglücklicher Weise mit in dieses Komplott. Ihre Absicht war nach der Ermordung des Kaisers Ungarn wieder zu einem freien Wahlreiche zu machen, und die Rechte des Adels zu erhöhen. Wesselenyi erschrock, als er die Größe und Abscheulichkeit dieses Unternehmens gegen seinen Herrn — der ihm so wohlwollend war, und so hoch ausgezeichnet hatte — vollkommen durchschaute, und in dem verzweiflungsvollen Ringen zwischen der Pflicht, den Hof zu warnen, der Unmöglichkeit, die Verschwörung in ihrem Keime zu ersticken, und der Gefahr Gattin und Freunde dem Schaffote zu überliefern, verzehrte ihn der Schmerz. Er stoh von Neu-sohl hinweg; allein auch Maria wie eine Lady Macheth folgte ihm nach, und so kam er bereits todtkrank nach Deutsch-Liptsche, wo er am 28. März 1667 kaum 60 Jahre alt starb.

Maria wurde nach der Bestrafung der Verräther in der Burg Murany vom Herzoge Karl von Lothringen belagert, und zur Uebergabe genöthigt, worauf sie bis zu ihrem Tode in gefänglicher Haft blieb. Sicher hat Wesselenyi mit ihr Ehre und Würden, Sieg und Ruhm, aber nicht jene Seelenruhe erhalten, die er an der Seite seiner frommen Sophie genossen hatte.

